

EBERTPLATZ

MIKROKOSMOS X MAKROKOSMOS

Jara Reker
Designtheorie
Prof. Dr. Melanie Kurz

EINLEITUNG:

Das Masterprojekt I von Jara Reker setzt sich fotografisch mit dem Ebertplatz auseinander. Der Ebertplatz befindet sich im Herzen Kölns und gilt als Ort der Gewalt, als sozialer Brennpunkt, als No-Go Area. Nachdem 2017, sowie 2019 ein Mensch auf dem Ebertplatz sein Leben verlor ist der Platz noch mehr in den medialen Fokus getreten.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts befand sich an der Stelle des heutigen Ebertplatzes ein Sicherheitshafen, der vor allem als Hochwasserschutz dienen sollte. Aufgrund einiger Fehler in der Planung wurde der Hafen schon Ende des 19. Jahrhunderts wieder zugeschüttet.

Ab 1881 entstand unter dem Städtebauer Hermann-Joseph Stübben die Ringstraße nach Vorbild des Pariser Boulevards. Der heutige Ebertplatz bildete damals den Anfang des so genannten Deutschen Ringes, der sich um 1900 durch eine große Gartenanlage mit Weiher, Eichen und Springbrunnen auszeichnete.

Unter dem Naziregime wurde der Platz „Adolf-Hitler-Platz“ genannt und nach Ende des zweiten Weltkrieges „Deutscher Platz“. Erst seit 1950 trägt der Ebertplatz seinen heutigen Namen nach dem ersten Reichspräsidenten der Weimarer Republik, Friedrich Ebert.

1977 waren alle weiteren Bauarbeiten abgeschlossen und die Grundform und Elemente des heutigen Ebertplatzes geschaffen: Ein Zusammenspiel aus brutalistischer Architektur, einem Springbrunnen, einem passenden Pflanzkonzept und sieben Ladenlokalen in einer unterirdischen Passage. Die Absenkungen des Ebertplatzes, die heute als „Angstzonen“ gelten, dienten zur Senkung des Verkehrslärms.

Die Stadt Köln vernachlässigte aus nicht dokumentierten Gründen die Pflege und Instandhaltung des Platzes. Nach und nach verloren immer mehr Rolltreppen ihre Betriebsfähigkeit.

Heute sind noch drei der acht Rolltreppen intakt.

Da immer mehr Dealer aufgrund der nicht mehr funktionierenden Beleuchtung Ihren Stoff in den Pflanzen versteckten, entfernte die Polizei die Begrünung.

Der Ebertplatz wurde zu einem grau in grau getauchten Ort der Unsicherheit.

Obdachlose suchen auf dem Ebertplatz oft Schutz vor widrigen Wetterumständen.

Die Stadtplanung möchte 2021 ein neues Konzept für den Ebertplatz vorstellen.

Eine Ebertplatzinitiative hat sich gegründet und organisiert Konzerte und Ausstellungen.

Durch Ihre Petitionen wurde der Brunnen auf dem Ebertplatz wieder in Betrieb genommen.

Das Leben ist zurückgekehrt. Mehrere Galerien haben in den Passagen eröffnet und bieten jungen Künstlern und Gestaltern Raum zur Entfaltung.

Auf dem Platz haben sich eine dauerhafte Containergastronomie, ein Espressowagen und ein Fotoautomat etabliert.

Zur Weihnachtszeit laufen Kinder auf einer Eisbahn Schlittschuh, gleich daneben trinkt eine Gruppe Obdachloser Bier. Die polizeiliche Videoüberwachung in den letzten Monaten hat die Dealer größtenteils verdrängt. Trotzdem soll der Ebertplatz der Gentrifizierung weichen.

Ziel des Projekts „Ebertplatz - Mikrokosmos x Makrokosmos“ ist es, sich in die verschiedenen Perspektiven der Protagonisten des Ebertplatzes hineinzusetzen und sich diesen Perspektiven fotografisch anzunähern.

Hierbei soll jeweils die subjektive Wahrnehmung des Einzelnen aufgegriffen und dargestellt werden. Das Bild, welches vermittelt wird ist gezielt subjektiv gehalten, da ein solches Thema nicht objektiv bewertbar ist.

Es werden Meinungen eingeholt, die zeigen, ob der Ebertplatz in seinem jetzigen Zustand erhaltenswert ist oder besser durch ein neues Konzept ersetzt wird.

Die fotografische Annäherung erfolgt mittels analoger Fotografie mit einer Pentacon Six im Mittelformat, auf schwarz-weiß Film. Die Filme werden selbst entwickelt, um den kompletten Prozess der Arbeit und die gesammelten Eindrücke von Anfang bis Ende miterleben zu können.

Die Wahl des schwarz-weiß Films soll ein Zitat an die triste graue Betonlandschaft des Ebertplatzes darstellen. Sollte der Platz einen so starken Charakter haben, dass er erhaltenswert ist, wird der schwarz-weiß Film die Charaktere durch seine Reduktion noch mehr in den Fokus rücken.

Die Negative werden entwickelt, projiziert, abfotografiert, digitalisiert und anschließend in Magazinform in ein asymmetrisches Editorial Design eingefügt.

Durch die stetige Reproduktion des Bildes wird eine Brücke zwischen der Wahl des Mediums und dem Ebertplatz selbst geschaffen.

Der Ebertplatz wurde als architektonisches Prestigeprojekt initiiert, wurde vernachlässigt, verändert, die Initiative hat ihn wiederbelebt, die Charaktere sind die Gleichen.

Durch das mehrfache „Kopieren“ des Originals verlieren die Fotos an Details, durch die verschiedenen Arten der Reproduktion gewinnen sie an neuen Charakteristika.

Ebenso geht es dem Ebertplatz.

Die Magazinform soll eine breite Masse erreichen und durch schnelle Nachdruckverfahren für jeden bezahlbar bleiben.

Das Magazin soll durch die Geschichten der porträtierten Personen komplettiert werden und dadurch mehr Tiefe und differenzierte Betrachtungsweisen in die Arbeit bringen.

Die persönlichen Erzählungen vermitteln Emotionen und spiegeln den Blick des Einzelnen wider. Erhofft werden an dieser Stelle ehrliche Einblicke in das Leben der Protagonisten des Ebertplatzes, die dem Betrachter der Arbeit „Mikrokosmos x Makrokosmos“ die Charaktere näherbringen und ein persönliches Gefühl entstehen lassen.

Die Typografie soll sehr klar gehalten sein und an Prägestreifen erinnern.

Dadurch wird ein roher, aber auch individueller Look erschaffen der handgemacht und trotzdem nicht zu persönlich wirkt.

Prägestreifen stellen außerdem eine Unabänderbarkeit der Dinge dar, indem sie, einmal geprägt, nicht zu korrigieren sind.

Das Magazin erinnert visuell an eine 70er Jahre Punkrock Fanzine, provokant, plakativ, roh und trotzdem liebevoll und durchdacht.

Inhaltlich wäre es wünschenswert möglichst viele verschiedene Blickpunkte auf den Ebertplatz zu erhaschen. Die Schwierigkeiten bestehen in der Kontaktaufnahme zu den anwesenden Personen. Dabei wird vermutlich der Kontakt zu Menschen, die auf und um den Ebertplatz arbeiten leichter sein, als zu den „Randgruppen“, die ihn gleichermaßen zeichnen.

Wichtig ist, eine gewisse Grenze nicht zu überschreiten, um sich selbst nicht in Gefahr zu bringen. Das Projekt könnte an der Kontaktaufnahme zu den einzelnen Personen scheitern.

Eine ausführliche historische Aufarbeitung der Entwicklung des Platzes lässt Rückschlüsse auf die heutige Situation zu und lässt den Betrachter tiefer in das Thema vordringen.

Das Projekt wird vom 13.-19. Januar 2020 am Ebertplatz in der Galerie „Labor“ ausgestellt.

Hier werden große Abzüge der Arbeit, sowie das Magazin präsentiert und somit zu einem großen namhaften Anlass, den Passagen, einem breiten Publikum zugänglich gemacht.

Die Ausstellung kann aktiv auf die Weiterentwicklung des Platzes einwirken und einen Beitrag leisten.

Pro&Kontra

Im folgenden Abschnitt, werde ich mich mit dem Für und Wider meiner Arbeit detailliert auseinandersetzen, um für mich selbst ein Resümee der Machbarkeit zu erschließen, die Sinnhaftigkeit meiner Gestaltung infrage zu stellen und an der eigenen Beleuchtung zu wachsen.

Das Projekt „Mikrokosmos x Makrokosmos“ hat mich in großen Teilen emotional berührt und persönlich getroffen. Vorab daher ein paar Worte über die Zeit, die ich für dieses Projekt investiert habe. Eine Zeit, in der ich Menschen treffen durfte, deren Gastfreundschaft und Offenheit mich überwältigt hat.

Vor Beginn des Projektes habe ich viel im Internet recherchiert, ich habe Meinungen von Kölner Bekannten eingeholt, mich durchgefragt.

Ich wollte wissen, was die Menschen über den Ebertplatz denken.

Ich habe etliche Artikel gelesen, in denen von Brutalität und Gettoisierung die Rede war.

Von nicht betretbarem Raum. Die Gesetze seien dort außer Kraft gesetzt, die Kriminalität beherrsche diesen Platz und versetze die Anwohner und Verkehrsteilnehmer der U-Bahn in Angst und Schrecken.

Mich ereilten erste Zweifel - ist dieses Projekt wirklich umsetzbar?

Wie groß sind meine Chancen an die „echten“ Menschen des Ebertplatzes ranzukommen und werden sie mir freundlich gegenüber treten.

Auch wenn sich diese Arbeit mehr mit der gestalterischen Auseinandersetzung befassen soll, tragen diese gesammelten Eindrücke maßgeblich zu der Entwicklung meiner Arbeit bei.

Daher erachte ich sie für unerlässlich in meiner Erläuterung.

Den ersten Besuch am Ebertplatz machte ich wochentags, gegen mittag, in Begleitung meines Vaters.

Ich wollte eine gewisse Sicherheit, während ich mit der Kamera behangen diesen Ort besuchte, der so sehr in Verruf geraten ist.

Tatsächlich fielen mir sehr schnell die vielen Schwarzafrikaner vor Ort auf, die sich nicht besonders bemühten ihre Drogengeschäfte hinter vorgehaltener Hand abzuschließen.

Es ereilte mich das Gefühl, dass mein Projekt schneller scheitern könnte als geplant. Dann traf ich jedoch den Rest des Ebertplatzes und seine „Bewohner“ und war sicher, dass ich das Projekt umsetzen würde.

Die verschiedenen Perspektiven der Protagonisten des Ebertplatzes zu beleuchten und fotografisch darzustellen habe ich mir zum Ziel gesetzt.

Diese Darstellung gibt dem Betrachter die Möglichkeit sich selbst mit den Menschen auseinanderzusetzen und ihre ganz eigenen Perspektiven und Welten besser nachvollziehen zu können.

Möglicherweise hätte sogar bei einigen eine Solidarisierung mit den sonst oft skeptisch betrachteten Personen stattgefunden.

Eine solche Perspektive einzunehmen erfordert das Abweichen von der eigenen Haltung, dem eigenen Auge und der eigenen Sicht auf die Dinge.

Es ist unglaublich schwierig sich von seinem eigenen Eindruck zu befreien und wertneutral eine andere Position so wahrheitsgetreu wie möglich abzubilden.

Schnell habe ich mir einstecken müssen, dass ich diese Position nicht so bekleiden kann, wie die Menschen, die ich porträtiere es verdienen.

Daher habe ich mich auf eine porträtbasierte Darstellung der Charaktere eingelassen, die so ungetrübt dargestellt wird, wie nur möglich.

Die analoge Fotografie trägt in diesem Falle dazu bei, den Moment zu nutzen wie er kommt, ohne ihn abändern zu können.

Meine Porträts der Menschen vom Ebertplatz sind authentisch und stellen die Charaktere dar, wie ich sie vorgefunden habe, ohne ihre Rolle fotografisch zu manipulieren.

Hierdurch habe ich Menschen ehrenvoll festgehalten, denen der Großteil der Gesellschaft mit Vorurteilen gegenübertritt und die oftmals innerhalb dieser ausgeschlossen und gemieden werden.

Mir ist es wichtig, diese Menschen als vollwertigen Teil unserer Gesellschaft darzustellen, sie in meinen Porträts würdevoll und mitsamt ihren Eigenarten zu zeigen.

Diese machen sie aus.

Mein eigenes Auge für ein Projekt aufzugeben, ist mir im Nachhinein nicht richtig vorgekommen, da genau dieser Blick auf Momente, Situationen, Begebenheiten und Menschen meine fotografische Arbeit prägt, ausmacht und definiert.

Das Projekt wird, wie vorher definiert, subjektiv abgehandelt und legt keinen Anspruch auf Vollständigkeit oder Objektivität.

Das Projekt analog im Mittelformat anzugehen, war für mich von vornherein klar.

Zum einen bediene ich mich einer Technik, die auch beim Bau des Ebertplatzes bereits Bestand hatte, zum anderen war hierdurch eine Unabänderbarkeit der vorherrschenden Umstände gewährleistet.

Ich wollte eine Begrenzung meiner Arbeit erreichen.

Eine Fokussierung auf die wesentlichen Bestandteile erzielen und die Einzigartigkeit des Moments durch den einen Schuss unterstreichen.

Das Mittelformat gibt mir dabei die Möglichkeit meine Umwelt in einer anderen Perspektive wahrzunehmen, durch die Haltung der Kamera auf Brusthöhe und somit eine andere Sicht auf die Dinge zu erhalten, die mir sonst nicht möglich wäre.

Ich hebe die Menschen auf meinen Arbeiten durch die Darstellung der anderen Perspektive auf eine höhere Position.

Ich begegne ihnen nicht auf Augenhöhe, ich befinde mich meist knapp darunter.

Diese Darstellung dient dazu, die Menschen anders zu betrachten, als es die Meisten sonst tun.

Der Betrachter der Ausstellung bekommt ebenfalls einen neuen Blickwinkel auf die Charaktere, die er sonst gern von oben herab betrachtet.

Die analoge Fotografie lässt einen Blick auf das Bild vorher nicht zu, ich weiß also zu keinem Zeitpunkt ob der Schuss richtig gesetzt oder verloren ist, weiß nicht, ob die Belichtung stimmt und der Fokus sitzt.

Dadurch entsteht ein einzigartiger Zauber, der in sich selbst eine Ungewissheit lässt.

Das Entwickeln der Negative lässt mich ganz nah an meine Arbeiten und schafft ein Gefühl der Intimität und des gemeinsamen Wachsens.

Die kleinen Kratzer und Staubkörner auf den Filmen unterstreichen den Bezug zum Ebertplatz, der ebenfalls geprägt ist von mutmaßlichen Fehlern und nicht durchgeführten Verbesserungen.

Die Reproduktion der Negative durch eine Vergrößerung und dessen Fotografie ist ein gelungenes Zitat an das Versagen der Stadt und die Erschaffung neuen Lebensraumes durch Initiativen und Bewohner.

Das Original ist noch vorhanden, wenngleich es verändert wurde und dadurch eine neue Form erhält. Der Schwarz-Weiß-Film schafft einen Bezug zu vergangenen Tagen und ist, durch seine Grautöne, angepasst an den Ebertplatz und sein graues Betonspektrum.

Schwarz-Weiß-Filme wirken stets härter und schwerer als Farbfilme, was die brutalistische Architektur unterstreicht. Ich habe am Ebertplatz 8 Rollfilme geschossen, wodurch meine Bildauswahl eine natürliche Selektion erfahren hat und ich nicht unbegrenzt produzieren konnte.

Dies untermauert die Relevanz der ausgewählten Motive.

Eine digitale Ausarbeitung des Projektes verändert das Projekt grundlegend.

Digitalfotografie arbeitet mit einer anderen Ästhetik und vermittelt dadurch andere Werte.

Der Ebertplatz wäre durch digitale Farbfotografie lebendig geworden, sie hätte das Sonnenlicht warm reflektiert, den Platz in einen Glanz getaucht, die ihn sympathisch werden lässt und einladend gestaltet.

Als die Kinder mit den Eispinguinen über die Eisfläche schlitterten und ihre Eltern lachten, wären Bilder entstanden, die das Herz des Betrachters erwärmt hätten.

Zudem ist durch Digitalfotografie eine mannigfaltige Darstellung aller Protagonisten kein Problem.

Ich hätte extrem viel Bildmaterial zur Auswahl gehabt und mehr differenzierte Darstellungen ausarbeiten können.

Das Magazin hätte dadurch an Farbe gewonnen und hätte als Imagekampagne für den Ebertplatz dienen können.

Die verschiedenen Charaktere hätten an visueller Individualität gewonnen, durch die Farbigkeit Ihrer Haut und Kleidung.

Die Nachbearbeitungsmöglichkeiten der Digitalfotografie wären weitaus vielschichtiger gewesen und ich hätte auch bei schlechten Lichtverhältnissen keine ISO Begrenzung gehabt.

Dadurch hätte ich zu anderen Zeiten fotografieren können und noch mal einen anderen Blick auf den Platz bekommen. Es hätte kaum Einschränkungen in der Freiheit meiner Bildkompositionen gegeben, wodurch ich jede Möglichkeit zur Darstellung gehabt hätte und nicht durch analoge Vorgaben eingeschränkt gewesen wäre.

Die einzelnen Charakteristika der Individuen hätte ich durch digitale Nachbearbeitung und hochauflösende RAW Formate bis auf die kleinste Pore zeigen können und so ein genaues Abbild der Personen erschaffen.

Einige Bilder wären nicht durch die falsche Belichtung abhanden gekommen oder schlicht unbrauchbar gewesen.

Bilder, die ich für meine Arbeit vorab einkalkuliert hatte.

Auch den Porträtierten hätte ich sofort das Ergebnis meiner Arbeit zeigen können und mir von ihnen eine Meinung eingeholt.

Das wäre nicht nur rechtlich von Vorteil, sondern auch für das Wohl des Einzelnen, der sich mit seinem Foto auch identifizieren können soll.

Das Magazin, als Wahl meines Mediums fiel mir nicht schwer.

Es ist schnell produzierbar, kostengünstig, zeitgemäß und praktikabel.

Ein Jeder weiß damit umzugehen und scheut sich nicht, es in die Hand zu nehmen.

Im Gegensatz zu einem gebundenen Buch, bei dem der Betrachter oft Hemmungen hat es wirklich anzufassen, durchstöbert man ein Magazin ganz von selbst.

Es vermittelt, trotz seines gesellschaftskritischen Inhalts eine gewissen Leichtigkeit und erleichtert dadurch den Umgang mit dem Thema.

Ein Magazin schaut man sich oft gemeinsam an, man leckt den Finger an, um umzublättern und hat keine Berührungsängste. Eine Vertrautheit zwischen Medium und Betrachter ist ganz selbstverständlich erschaffen.

Die Kosteneffizienz war mir bei diesem Projekt ein besonderes Anliegen, da ich die Magazine auch für Menschen am Ebertplatz erschwinglich machen möchte.

Der Gedanke, die Protagonisten kategorisch auszuschließen und eine Arbeit zu erschaffen, die finanziell nicht für die Menschen in ihr zu stemmen sind, ist für mich moralisch nicht vertretbar.

Vor allem durch die Lage des Labors direkt am Ebertplatz, möchte ich die Menschen gern mit in die Ausstellung einbinden und ihnen das Gefühl geben mehr als willkommen zu sein.

Die Haptik des Magazins lässt die Arbeit wertig, aber nicht zu steif erscheinen.

Die Anmutung des Magazins ist jung und wild. Ein Hardcover würde dem Inhalt zuviel seiner Wirksamkeit absprechen.

Ein gebundenes Buch hingegen würde eine Zielgruppe erschließen, die sich der Wertigkeit der Bilder ggf. mehr bewusst ist.

Vor allem im Hinblick auf die Passagen suchen viele Design- und Kunstfreunde nach außergewöhnlichen neuen Exponaten und Mitbringeln für Zuhause.

Eine limitierte, gebundene Ausgabe der Arbeit, würde sie mehr zum Kauf motivieren und die Arbeit als wichtiger darstellen.

Es wird sorgsamer mit Büchern umgegangen, der Betrachter blättert nicht nur schnell durch die Arbeit, er setzt sich mehr mit ihr auseinander und tritt in einen direkten Diskurs.

Das die Obdachlosen und „Randgruppen“ des Ebertplatzes nicht meine Zielgruppe darstellen,

sollte mir bewusst sein, daher sollte ich mein Medium nicht von Ihnen abhängig machen und den wirtschaftlichen Aspekt nicht vollkommen außer Acht lassen.

Die Abzüge der Bilder wären weitaus farbechter, da sie nicht nur aus einem Drucker stammen, sondern belichtet wären und dadurch weitaus mehr Brillanz und Details mitbrächten.

Die Darstellung meiner Fotos würde hochpreisiger und professioneller daherkommen.

Ich wollte Geschichten der Protagonisten erzählen und sie zu Wort kommen lassen, ohne ihnen gezielt Fragen zu stellen.

Jeder einzelne Mensch, den ich porträtiert habe, hat mir etwas von sich erzählt, hat sich mir anvertraut, sich geöffnet obwohl er mich kaum kannte.

Die Menschen haben mich mit offenen Armen empfangen, mir etwas zu trinken angeboten, sie haben mit mir gelacht und mir Geschichten erzählt, die mich zu Tränen rührten.

Im Rahmen meiner Arbeit hat sich immer mehr abgebildet, dass ich Ihre Geschichten nicht niederschreiben möchte, ich möchte sie nicht veröffentlichen, möchte sie nicht zur Attraktivitätssteigerung meiner Arbeit nutzen, möchte nicht Trauer und Wut einsetzen, um eine Geschichte zu erzählen.

Meine Arbeit besteht für mich darin, Geschichten zu erzählen. Dafür muss man allerdings nicht immer viel sagen. Meine Fotos reichen, um Bilder im Kopf zu erschaffen.

Alles, was mir diese Menschen mitgegeben haben, was sie mit mir teilten, war nicht für eine Ausstellung gedacht, sie wollten keine Interviews geben, sich nicht öffentlich positionieren, nicht im Mittelpunkt stehen und schon gar nicht bemitleidet werden.

Sie wollten MIR etwas erzählen.

Niemand anderem.

Ich habe mich deshalb dazu entschieden diese Momente nur mit Ihnen zu teilen.

Die Begegnungen in Erinnerung zu halten und Ihre Geschichten als kostbares Gut des Vertrauens zu sehen.

Gestaltung schafft auch immer Verantwortung.

Diese Verantwortung beinhaltet auch das Menschenwohl im Fokus zu haben und jedes Individuum vor meiner Linse zu respektieren. Ich möchte keine Sensationen, ich möchte Menschen zeigen, die am Ebertplatz ihr Zuhause haben, ihre Freunde treffen, ihr engstes Umfeld um sich wissen und die einen großen Teil ihres Lebens verlieren würden, wenn man den Ebertplatz durch neue Bauten und einen hübscheren Platz ersetzen würde.

Die Menschen auf meinen Bildern werden am Ebertplatz geduldet, sie fühlen sich dort wohl. Wer gezielt die Geschichten, Anekdoten und Tragödien der Einzelnen erfahren möchte, der sollte sie wohl selbst kennenlernen.

Die Geschichten zu erzählen, hätte der Arbeit mehr Tiefe verliehen. Womöglich hätten Betrachter, die sonst nicht mit den Menschen sprechen würden, eine andere Sicht auf die Dinge bekommen. Vielleicht wären Sie beim nächsten Mal vorurteilsfreier mit ihnen umgegangen. In einer Gesellschaft, die andere aufgrund Ihres Aussehens und sozialen Stands nach wie vor ausgegrenzt, hätte es Verständnis schaffen können für die einzelnen Schicksale und Geschichten.

Möglicherweise hätten sich andere ihrer angenommen, ihnen geholfen oder sich für den Erhalt des Ebertplatzes als ihr Zuhause eingesetzt.

Man hätte eine engere Verbindung zwischen Porträtiertem und Betrachter erschaffen können und damit eine Beziehung zum Bild aufgebaut.

Aus journalistischer Sicht hätte ich die Geschichten erzählen sollen, um mein Wissen und meine Erkenntnisse mit dem Betrachter zu teilen und sie als wertvollen Teil meiner Arbeit darzulegen.

Die Wahl des Fonts fiel auf eine Impact Label, sowie auf eine Impact Label reversed.

Ein Font, der aussieht wie ein Prägestreifen. Ich wollte einen rohen und ungeschliffenen Look für das Magazin.

Der Font wirkt beständig und doch roh, er ist unfertig und doch unabänderbar.

Wer einmal einen Prägestreifen gesetzt hat weiß, dass ein Fehler nicht wieder rückgängig zu machen ist.

Die Beziehung zwischen Font und Ebertplatz liegt auf der Hand. Eine beständige Schwere, die in sich viel Leichtigkeit trägt.

Sie ist nicht perfekt und versucht es nicht zu sein, allerdings hat sie viel zu sagen. Ein Font mit Charakter, der nicht jedem anderen gleicht und auffällt.

Für viele unangenehm grob, für andere voller Nostalgie.

Prägestreifen definieren Dinge.

Man nutzt sie vor allem zum Etikettieren und Beschriften. Sie haben etwas zu sagen.

Zudem untermauert der Font die analoge Darstellung und bricht nicht mit dem „DIY“ Charakter.

Ein klarer Font hätte mehr Seriosität ausgestrahlt, er hätte die Ernsthaftigkeit des Projektes unterstrichen und die Bilder für sich allein wirken lassen.

Ein klarer Font hätte sich nicht aufgedrängt, er wäre im Hintergrund geblieben und hätte die Fakten dargelegt ohne großer eigenständiger Gestaltungsteil zu sein.

Für eher konservative Betrachter, die mit eigenständiger Typografie nicht gut vertraut sind, hätte es den Einstieg in die Arbeit erleichtert.

Die Arbeit würde mehr Raum zur Interpretation bieten und sich nicht so festgelegt präsentieren.

Die Kontaktaufnahme hatte mir anfänglich die größten Sorgen bereitet, gestaltete sich allerdings als weitaus einfacher als gedacht. Aus Sicherheitsgründen habe ich den Versuch die Drogendealer anzusprechen, ausgelassen.

Sie wirkten nicht freundlich und beäugten meine Kamera sofort mehr als skeptisch. Erstaunlicherweise waren die „Randgruppen“, die oftmals schwer zugänglich sind total offen und kommunikativ, wohingegen z.B. der Besitzer des Copy Shops sehr verschlossen wirkte.

Der Kioskbesitzer am Ebertplatz gab mir viele Tipps und erzählte mir viel über die vorherrschenden Strukturen.

Ich habe versucht in meiner Arbeit möglichst viele verschiedene Charaktere zu beleuchten. Vom Kioskbesitzer, über die Obdachlosen, über die Mitarbeiter des Containercafes, eine ansässige Künstlerin, den Mitarbeitern des Köln Service Teams (sie sind von der Stadt beauftragt und sorgen für Präsenz und die Verdrängung der Dealer) bis hin zu den BVG Mitarbeitern.

Mir war es wichtig ein möglichst breites Spektrum an Menschen darzustellen, die den Ebertplatz prägen und definieren.

Dabei habe ich mich natürlich auf die visuell spannenden Gesichter konzentriert, um die Ausstellung so interessant wie möglich zu gestalten. Zudem sind es vor allem die Menschen die auffallen, die den Ebertplatz zu dem machen, was er ist.

Natürlich wäre es mir vermutlich möglich gewesen noch mehr verschiedene Menschen abzulichten und dadurch einen größeren Schlag durch die Gesellschaft zu zeigen.

Leider hatten einige der angedachten Lokalitäten geschlossen.

So auch das African Drum, das afrikanische Restaurant, welches wichtiger Bestandteil meiner Arbeit werden sollte, da es als kulinarischer Dreh- und Angelpunkt gilt und viele verschiedene Menschen anzieht.

Ich hätte mich weniger von meiner eigenen Wahrnehmung leiten lassen können und auch unauffällige Menschen porträtieren können, um zu zeigen, dass der Ebertplatz ein Platz wie jeder Andere sein kann.

Womöglich hätte es zu der Auffassung führen können, es bestünde kein Bedarf etwas am Ebertplatz zu verändern, da er von ganz normalen Leuten genutzt wird.

Ursprünglich angedacht war die historische Aufarbeitung des Ebertplatzes. Diese hielt ich zu Anfang des Projektes für unabdingbar, es stellte sich jedoch für mich heraus, dass sie nichts zur grundsätzlichen Situation des Ebertplatzes beiträgt.

Sie ist ein Teil der Geschichte, definiert den Ebertplatz allerdings nicht.

Eine kurze Aufarbeitung habe ich daher im oberen Teil eingefügt, habe jedoch mit der Thematisierung erst ab 1950 mit Benennung in „Ebertplatz“ begonnen.

Interessant wäre ein Statement der Stadt gewesen, durch das man mehr Hintergrundinformationen hätte erhalten können, wie es zu der Verwahrlosung des Ortes kam. Hierzu sind allerdings keine Informationen verfügbar.

Ich halte es für nicht relevant für die Entwicklung meines Projekts.

Wichtig ist für mich die heutige Darstellung und die Initiative der Bewohner, die sich gegen die Stadtplanung stellen und den Platz zur Selbstbestimmung weiterhin nutzen möchten.

Natürlich wäre die Beleuchtung der Historie des Platzes interessant, um die Entwicklung besser nachvollziehen zu können und die heutige Situation zu deuten und den Fehler in der Planung zu finden.

Selbstverständlich wäre es wichtig Argumente zu finden, um eine erneute Verrohung des Platzes ausschließen zu können, da man den Fehler in der Entwicklung nachvollziehen könnte.

Die Ausstellung im Labor sollte das Projekt in einem dokumentarischen Rahmen darstellen.

Während das Projekt entstand, manifestierte sich in mir immer mehr der Gedanke, das Projekt künstlerisch zu visualisieren und Texte einzufügen, die meine subjektiven Gedanken, gepaart mit Fetzen und Eindrücken der Menschen vom Ebertplatz widerspiegeln.

Die abstraktere Darstellung der Bilder in Kombination mit der Typografie bietet mehr Interpretationsspielraum für den Betrachter und regt zur Diskussion an.

Ich möchte dem Betrachter keine Meinung aufdrücken, ich möchte das sich jeder sein eigenes Bild verschafft.

Die Ausstellung wird mit 4 Wandbildern unter Plexi bespielt, die Plexischeibe wird mit großen massiven Flügelschrauben gehalten. Es entsteht eine Reflektion, durch die sich der Betrachter als Teil des Bildes wiederfindet.

Zudem liegt das Magazin aus, um eine differenziertere Betrachtung des Gesamtprojektes zu gewährleisten.

Die Maße der Bilder sind Sonderformate von 130cm x 41cm und 51,5cm x 72cm

Ich hätte die Ausstellung auch mit Postern oder nicht spiegelndem Material bespielen können.

Vermutlich wird es manche Betrachter stören, die Bilder nicht spiegelungsfrei betrachten zu können, das ihr Blick auf die Fotos teils getrübt wird durch die Reflektion des Raumes.

Auch ein Standardformat würde mehr Gleichförmigkeit und Galeriecharakter erschaffen und eine homogene Darstellung gewährleisten. Der Verkauf der Arbeiten wäre weitaus einfacher in der Produktion und Kosteneffizienz, würde es sich um Standardmaße handeln.

Fazit:

Mein Projekt „Mikrokosmos x Makrokosmos“ ist zu einem Herzensprojekt erwachsen. Ich habe gemerkt, wie sehr mir persönlich daran gelegen ist, Menschen die Relevanz des Erhalts des Ebertplatzes klarmachen zu wollen.

Ein Ort, der für mich voller Gegensätze ist und ihn dadurch so einzigartig ist inmitten eines Stadtkerns, der bis in die letzte Ecke durchplant und touristenüberlaufen ist.

Am Ende des Semesters stehe ich vor meiner Arbeit und bin zufrieden.

Viele der vorher erdachten Ansätze musste ich im Laufe der Zeit verwerfen oder umgestalten. Einiges machte keinen Sinn in der direkten Umsetzung, anderes verwarf ich aus gestalterischen oder persönlichen Gründen.

Müsste ich auf die Frage antworten, ob mein Konzept aufgegangen ist, so müsste ich es wohl verneinen.

Zu viele Aspekte haben sich verändert, zu viele vorher gezogene Schlüsse haben sich als falsch erwiesen.

Vielleicht bin ich aber genau aus diesen Gründen heute so zufrieden mit der Arbeit, die ich in meinen Händen halte, eine Galerie schmückt und bald sovielen Leuten zugänglich gemacht wird.

Der Ebertplatz ist, wie ich das Projekt genannt habe - ein Mikrokosmos im Makrokosmos.

Ein Ort, der Platz für eigene Gestaltung bietet, Raum zur Selbstentfaltung. Allein deshalb ist der Ebertplatz für mich ein Ort, den man schützen sollte.

Damit die Menschen, die dort leben nicht verdrängt werden und ihre Wohnungen weiterhin bezahlbar bleiben. Damit mitten in Köln dieser Platz bleibt, an dem Menschen noch selbst etwas schaffen können.

Den Blick auf die Protagonisten zu lenken und nicht ihre Perspektiven einzunehmen erachte ich heute als die richtige Entscheidung. Rückblickend halte ich es für sehr vermessen, mich selbst für so weitsichtig zu halten, als das ich den Blick eines anderen Menschen emotional, sowie bildlich hätte darstellen können. Selbstverständlich entsteht dadurch ein Bild aus meinen Augen, in der Kürze der Zeit hätte ich allerdings keineswegs soviel Standpunkte einnehmen können.

Die analoge Darstellung im Mittelformat ist genau das Medium, das ich immer wieder wählen würde. Würde ich das Projekt noch mal angehen, würde ich mich womöglich für eine digitale, sowie eine analoge Version entscheiden. Damit würde ich mir selbst mehr Möglichkeiten zur späteren Gestaltung offenhalten. Auch wenn ich nichts an meiner fotografischen Darstellung vermisse, so wäre es interessant gewesen die Wechselwirkung zwischen analoger und digitaler Fotografie vergleichen zu können. Die Reproduktion und die dadurch entstandenen Verluste, sowie die entstandenen neuen Charakteristika sind weitaus abstrakter ausgefallen als vorher von mir erdacht. Sie haben mich allerdings dazu inspiriert zu experimentieren, meine gewohnte und sichere Umgebung als Gestalterin und Fotografin zu verlassen und etwas Neues zu wagen. Um diese Erkenntnisse und Erfahrungen bin ich sehr dankbar.

Ein Magazin als Medium ist vielleicht nicht die innovativste Idee, allerdings die nahe liegende für diese Art von Arbeit. Mit dem Druck und der Gestaltung des asymmetrischen Editorial Designs, das niemals Gleichförmigkeit entstehen lässt und außerhalb von gängigen Rastern agiert, habe ich mich selbst meinen Gestaltungsregeln entzogen und mich an neue Ufer gewagt. Ich bin froh um diese Bereicherung meines Schaffensspektrums.

Ich weiß, dass ich viele persönliche Gestaltungspräferenzen in die Arbeit habe einfließen lassen, jedoch steckt auch viel meiner Persönlichkeit und Emotionalität in dieser.

Die mangelnde historische Aufarbeitung im Rahmen des Projektes mögen mir viele Betrachter ankreiden, ich vertrete jedoch weiterhin die Auffassung, dass es dem Projekt keinen Mehrwert gegeben hätte und würde deshalb immer wieder darauf verzichten.

Mich gegen die Erzählung der Geschichten zu entscheiden fiel mir nicht leicht. Womöglich würde die Arbeit mitsamt ihrer Geschichten viel spannender werden.

Daher möchte ich an dieser Stelle noch einmal betonen, dass es lediglich um den Respekt vor der Intimsphäre der Menschen geht, die sich mir anvertraut haben und meiner moralischen Auffassung.

Ich glaube, die Geschichten hätten der Arbeit eine Komponente verliehen, die ich nicht künstlich oder gestalterisch hinzufügen kann.

Die Typografie bedient sich meinen eigenen ästhetischen Empfindungen und mag für die meisten Gestalter ein Graus sein.

Ich denke, ich lasse an dieser Stelle unterbewusst meine eigenen Wurzeln einspielen.

Die Punkrockästhetik des Magazins steht in direkter Beziehung zu meiner Jugend im Punk und der gesellschaftlichen Ablehnung gegenüber den Menschen am Ebertplatz.

Der No Future Gedanke der Menschen, die diesen Platz täglich beleben, ihn benutzen und sich zu eigen machen, lässt höchstens Platz für die Hoffnung, dass er nicht von der Stadt wegrationalisiert wird.

Das Projekt wäre sicherlich noch einmal anders verlaufen, hätte ich es im Sommer begonnen. Der Eindruck der Tristesse bestätigt sich nicht, wenn man mit den Menschen auf dem Platz spricht. Die Menschen erzählen von schönen Sommerabenden mit Gitarrenklängen und spielenden Kindern. Auch diese Eindrücke habe ich versucht in meiner Arbeit zu berücksichtigen.

Die Ausstellung im Labor ist visuell für mich vollkommen zufriedenstellend. Durch Temperaturunterschiede haben sich die Bilder an einigen Stellen nach dem Kaschieren noch mal leicht gewellt. Dies ist für mich natürlich ärgerlich, schmälert aber nicht den Grundgedanken der Ausstellung.

Würde ich das Projekt noch mal angehen? JA!

Würde ich es anders machen? Bestimmt.

Ich glaube das ein Widerstreit mit sich selbst neue Erkenntnisse und andere Blickwinkel zulässt. Ich halte es allerdings nicht für möglich eine subjektive gestalterische Arbeit als richtig oder falsch zu bewerten. Ich denke, ich hätte das Projekt anders gemacht, hätte ich es in zwei Monaten erst begonnen. Vielleicht würde ich es anders machen, würde ich es heute noch mal anfangen.

Zu der Zeit, in der es entstanden ist, ist es allerdings zu exakt dem geworden, was es heute ist. Es bleibt meine eigene Erfahrung und die Erkenntnis, dass ich den Ebertplatz als schützenswerten Raum sehe, in dem viele verschiedene Lebensformen friedlich miteinander koexistieren können und sich genug Raum lassen. Ich möchte, dass der Ebertplatz bleibt, mitsamt seinen unschönen Seiten.

Ob ich etwas dazu beitragen kann mit meiner Arbeit, möchte ich offen lassen.

Mich hat mein Projekt zumindest dazu gebracht, in den Ebertplatz verliebt zu sein.

Ob meine Gestaltung dies bewirkt hat oder die Eindrücke, die ich durch die Menschen sammeln durfte, möchte ich nicht bewerten.

Quellen:

<https://unser-ebertplatz.koeln/>